Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 3

Artikel: Die missglückte Räuberfahrt
Autor: Riedel, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664575

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die mißglückte Räuberfahrt.

Eine wahre Geschichte. Erzählt von Heinrich Riedel.

An dem nicht weit von der böhmischen Stadt Tabor gelegenen Hofgut der Baronin Wimpfen fuhr am 28. März 1719 spät abends ein Zug von sechs Wagen, mit großen Fässern drauf, vor. Der Anführer erklärte der Baronin, daß er als Beauftragter der kaiserlichen Generalität einen Munitionstransport über Land zu führen, sich jedoch in der Dunkelheit verirrt habe. Er bäte, seine Wagen für die Nacht unterstellen zu dürfen und ihm und seinen Leuten ein Unterkommen zu gewähren.

Der Gast machte einen vertrauenerweckenden Eindruck, und so sah die Baronin keinen Grund, die Bitte abzuschlagen. Sie lud ihn zum Abendessen ein und beauftragte Krüger, den Gutsverwalter, alles weitere zu veranlassen.

Krüger ließ das Tor öffnen und die ganze Karawane hereinfahren. Auf jedem Wagen saßen je zwei Bauern als Kutscher. Die Pferde kamen in die Ställe, und den Kutschern wurden in der großen Gesindediele duftende Eierkuchen mit Speck aufgetragen. Auch Branntwein dazu.

Das Hofgesinde fand sich nach und nach vollzählig ein, und bald herrschte eine angeregte Stimmung.

Als aber der Branntwein die Zungen der fremden Bauern etwas gelockert hatte, kamen dem Verwalter die Reden, die sie führten, einigermaßen sonderbar vor. Sie machten zuweilen unverständliche Anspielungen, die auf irgendein geheimes Wissen hindeuteten und belachten sie augurenhaft. Ihre rohen, verkommenen Gesichter zeigten eine unbestimmbare Prägung. Manchmal schien der eine oder andere von ihnen eine mühsam festgehaltene Maske fallen zu lassen und schleuderte eine brutal klingende Anzüglichkeit in die Runde, die mit viehischem Gelächter antwortete.

Seltsam, dachte der Verwalter . . . und ging hinaus in die herbe Märzluft, um mit seinen Gedanken in Ordnung zu kommen.

Langsam schlenderte er über den Hof und trat an die sechs Wagen heran, die in dem umschleierten Mondlicht merkwürdig geisterhaft dastanden.

Neugierig klopfte er unversehens an eins der großen Fässer.

Da ertönte von innen leise, aber deutlich verständlich eine Stimme: „Ist es schon Zeit?"

Dem Verwalter stockte einen Augenblick der Herzschlag. Aber im nächsten faßte er sich und antwortete geistesgegenwärtig: „Nein! Noch nicht!" — — —

Und dann machte Krüger, daß er wegkam. Er wußte genug. Sofort schickte er einen verläßlichen Burschen ins Dorf mit dem Auftrag an die Bauern, sich eiligst zu bewaffnen und aufs Gut zu kommen.

Zehn Minuten lag das Dorf vom Hof entfernt. In einer halben Stunde konnten die Bauern da sein. Wenn nur inzwischen die Bande nicht losschlug! Es war sicher eine der unangenehmsten halben Stunden, die Krüger je erlebte.

Doch es passierte nichts, und noch war die berechnete Zeit nicht verflossen, da traten ungefähr hundert mit Sensen, Dreschflegeln, Eichenknüppeln und Hellebarden bewaffnete Bauern leise in den Hof herein.

Krüger atmete auf. Zehn Mann schickte er sogleich hinauf zur Baronin, um den Anführer festzunehmen. Mit dreißig ging er selbst, während er die übrigen um die Wagen einen Kreis ziehen hieß, in die Gesindestube und stürzte sich auf die zwölf zechenden und grölenden „Bauern", die mit starken Stricken gebunden und wie Pakete nebeneinander auf die Diele gelegt wurden.

Nunmehr ging die ganze Kumpanei auf dem Hof konzentrisch an die Wagen heran. Der Verwalter klopfte leise.

„Ist es jetzt Zeit?" fragte es wieder.

„Ja, jetzt ist's Zeit!" antwortete Krüger.

Da wurde von innen der Boden des Fasses zurückgeklappt und der Kopf des Räubers zeigte sich in der Öffnung. Als sein Besitzer die vielen Bewaffneten vor seiner Behausung stehen sah, wollte er wieder zurück. Aber man griff ihn bei den Haaren und Ohren und zog ihn, wie eine Ratte aus der Falle, unter dem ungeheuren Gelächter der Bauern heraus. Hinter ihm steckten noch zwei in dem Faß, die ebenfalls herausbefördert wurden.

Inzwischen war es in den anderen Fässern lebendig geworden. Hier und da öffnete sich ein Deckel ein wenig und klappte dann sofort wieder zu. Die Räuber, die sahen, daß jeder Widerstand nutzlos wäre, fluchten entsetzlich. Die Bauern aber hatten es mit dem Herausholen gar nicht

so eilig. Die wahrhaft komische Situation der in den Fäßern steckenden Räuber rief die Dorfwitzbolde auf den Plan, die mit den Drinsteckenden eine Unterhaltung anfingen, daß sich die Bauern bogen vor Lachen. Infolgedessen beeilten sich die Räuber allmählich ganz von selbst, herauszukriechen, um das nachgerade unangenehme Verfahren abzukürzen.

Aus jedem Faß krochen drei schwerbewaffnete Banditen. Inzwischen kam auch die nach oben geschickte Abteilung mit dem gefesselten Hauptmann zurück.

„Das Pulver", sagte Krüger zu ihm, auf seine Komplizen deutend, „habt Ihr erfunden, Ihr Pökelheringshauptmann. Aber das Pulver habt Ihr nicht erfunden. Da hättet Ihr früher aufstehen müssen!" —

Die Einunddreißig wurden nach Prag eingeliefert, wo sie in der peinlichen Frage eine Anzahl Übeltaten eingestanden.

Meine Hermeline.

Von Franz Fuchs.

„Warum sieht man dich in letzter Zeit so selten?" fragte mich ein alter Jagdgenosse.

„Ja", sagte ich, „ich habe mir einen Heim-Zirkus zugelegt, das ist fabelhaft interessant, kostet kein Geld und sorgt für Kurzweil."

Da mein Freund ein erstauntes, neugieriges Gesicht machte, erfolgte meinerseits eine Einladung zum Zirkusbesuch, der prompt abgestattet wurde.

„Sag' mal", meinte der Besuch beim Eintritt in meine Klause, „das ist wohl fauler Zauber, was du mir da von deinem Zirkus vorgefaselt hast?!"

„Bitte, überzeuge dich selbst," entgegnete ich, und führte ihn vor die kleine, kaum einen halben Kubikmeter große, umgitterte Arena, an die sich anschließend der kleine Wohn- und Schlafraum meiner Artisten befindet.

„Vorstellung ist jederzeit nach Wunsch, sogar wenn Funkstille eingetreten und die Jazzmusik längst verklungen ist, dann arbeiten meine Künstler noch ohne Spiel- und Überstunden-Honorar."

„Na, dann lasse die Sache 'mal steigen," meinte mein Freund.

Ich blase durch einen kleinen Spalt in die Artistenwohnung, das ist das, was im großen Zirkus oder im Variété das Klingelzeichen in der Garderobe der Künstler bedeutet, und er, der kleine, elegante Turner, gegen den selbst ein Weltrekord-Sieger eine lahme Ente ist, blinzelt mit schlauen Augen in die Manege, der Rüde der beiden Geschwister Hermelin.

Dann schiebt er sich etwas weiter vor, daß wir die schneeweiße Unterseite seines braunen Sommerrockes sehen. Nun erfolgt ein Klimmzug, und das spannenlange Tierchen mit dem schwarzen Schwanzende zeigt sich ganz. Ist mein Besuch über die Eleganz und Schönheit des sauberen Hermelins baßerstaunt, so gerät er vollends in Entzücken, als nun die lustigsten Kapriolen und tollsten Saltos erfolgen. Jedoch dies ist nur das „Entrée", es wird noch besser kommen. Aus der Öffnung des Schlafkästchens lugt nun die Fähe, die niedliche Schwester des Künstlers. Mit sanftem Kuß sucht der Bruder die Schüchterne in die Manege zu locken, aber vergebens. Da packt der Bruder das Schwesterlein höchst unsanft im Genick, zerrt es durch die Öffnung, die so eng ist, daß man sich wundert, wie die Tiere sich durchzwängen können. Da steht sie nun in ihrer jungfräulichen Schönheit, aber nicht, um wie bei vielen Variété-Künstlern nur als Assistentin oder Dekoration zu fungieren, nein, sie zeigt sich im Klettern, Springen und Turnen dem Bruder ebenbürtig. Zu übermütigem Spiel ist die kleine Fähe noch viel mehr aufgelegt. Dann faßt sich das Geschwisterpaar gegenseitig an die Kehle, quiekt, daß man denken möchte, der eine bringe den andern um, sie kugeln durch den Sand der Manege, um im nächsten Augenblick an der Decke des Zirkus zu hängen. Mit schneidigen Saltos geht es wieder rückwärts nach unten, um hier als Parterre-Akrobaten aufzutreten.

Nachdem die Vorstellung etwa eine halbe Stunde gedauert, machen sie Kegel, kommen ans Gitter und erbetteln ein paar Tropfen Milch, Ei, Milchsemmel oder Fleisch.

Mein Besuch ist entzückt, und ich selbst bin es immer wieder.

Nur Puck, mein zahmer, großer Waldkauz, liebt die Hermeline nicht. Bei ihrem Anblick plustert er sich zum doppelten Umfange auf, knackt wütend mit dem Schnabel und betrachtet sie haßerfüllt mit den großen, schwarzen Augen. Kämen sie zusammen, es gäbe einen Kampf auf Leben und Tod.